

Wochenkommentar

Hoffnung ist kein Wellnessprogramm

Der Jahreswechsel fällt in einen Moment, der nicht nur von globalen Krisen geprägt ist, sondern mit dem Unglück von Crans-Montana auch von einer unmittelbaren Erschütterung – schwere Zeiten für die Hoffnung.

Das neue Jahr hat mit einem Schock begonnen. In der Silvesternacht hat ein Brand in einer Bar in Crans-Montana mindestens 40 Menschen das Leben gekostet. Ein Ereignis, das jede Routine der guten Wünsche bricht und die Frage aufwirft, was Begriffe wie Hoffnung in solchen Momenten überhaupt bedeuten können.



In den vergangenen zwei Feiertagswochen haben wir uns in den Freiburger Nachrichten mit Hoffnung beschäftigt. Nicht als Gegenprogramm zur Realität, sondern als Teil von ihr. Nun tritt neben den globalen Krisen – Kriegen, autokratischen Tendenzen, gesellschaftlicher Polarisierung – mit dem Unglück von Crans-Montana eine brutale Nähe des Leids in den Vordergrund. Hoffnung klingt da rasch hohl, fast nach Realitätsverweigerung. Aber es wäre unklug, sie preiszugeben. Nicht, weil Hoffnung tröstet oder erklärt, was

nicht erklärbar ist. Doch ohne Hoffnung fehlt etwas anderes: die Fähigkeit, aus Erschütterung nicht Sprachlosigkeit werden zu lassen, sondern Handlungsbereitschaft. Hoffnung ist kein Gefühl, das uns zufliegt, sondern eine Haltung – ohne sie ist keine Gestaltung möglich. Wer Hoffnung nur als private Ressource versteht, unterschätzt ihre öffentliche Bedeutung. Gesellschaften funktionieren nur so lange gut, wie Menschen daran glauben, dass sich Engagement lohnt. Dass zum Beispiel Wahlen, wie wir sie dieses Jahr im Kanton Freiburg gleich mehrfach haben werden, Wirkung zeigen. Dass Zusammenleben gestaltbar ist. Bricht dieser Glaube weg, bleibt oft nur Zynismus – oder die Sehnsucht nach simplen Antworten auf komplexe Fragen. In unserer achteiligen Serie «Prinzip Hoffnung» haben wir Menschen getroffen, die uns die vielen Gesichter von Hoffnung zeigten. Hoffnung ist oft leise und unspektakulär, mit Arbeit und Verantwortung verbunden. Niemand sprach von Hoffnung als blossem Wohlfühlversprechen. Die Philosophin Béatrice Lienenmann unterscheidet Hoffnung

«Dort, wo man etwas tun kann, wird Hoffnung konkret.»

klar von Optimismus. Hoffnung enthält Zweifel, der Ausgang bleibt offen. Gerade deshalb kann sie motivieren, denn wer hofft, rechnet mit Möglichkeiten und handelt, ohne zu wissen, ob es gut kommt. Hoffnung allein verändert die Welt nicht, aber ohne sie fehlt der Boden, auf dem das Engagement überhaupt wachsen kann. Gegen Ohnmacht hilft gemäss der Philosophin ein Perspektivwechsel, der Blick auf den eigenen Wirkungsraum. Dort, wo man etwas tun kann, wird Hoffnung konkret.

Diese Haltung begegnet uns an unterschiedlichen Orten. Im Geburtshaus Petit Prince etwa zeigt sich Hoffnung als Fürsorge und Professionalität. Eltern hoffen auf ein positives Geburtserlebnis und einen guten Start für ihr Kind, Hebammen auf einen sicheren Geburtsverlauf. Hoffnung ist hier kein Versprechen, sondern ein Wagnis. Existenziell knapp ist Hoffnung auch in Haft oder im Asylverfahren. Der Pfarrer und Gefängnisseelsorger Patric Reusser-Gerber beschreibt sie als seltenes Gut in der Ungewissheit. Gleichzeitig spricht er von «gesunder» Hoffnung, die sich am Realismus orientiert und davor schützt, nach Enttäuschungen noch tiefer zu fallen. Am Suppenfestival wird Hoffnung sozial. Sie entsteht aus Begegnung, Zugehörigkeit und dem Gefühl, nicht allein zu sein. Hier erleben Freiwillige und Gäste, dass Menschen füreinander da sind. Hoffnung wärmt, weil Gemeinschaft entsteht – bei Suppe, Musik und Gesprächen, die sonst vermutlich nicht stattgefunden hätten. Zum selben Kern führt der Blick auf Menschen mit Behinderung, die aus Rastball

Hoffnung schöpfen. Nicht, weil beim Sport alle Hindernisse verschwinden, sondern weil Inklusion erfahrbar wird: im Team, im gemeinsamen Ziel und gegenseitigen Respekt. Der Psychologieprofessor Dominik Schöbi beschreibt Hoffnung pragmatisch: Sie entsteht, wenn es ein wichtiges Ziel gibt und ein Weg sichtbar wird, der Ausgang aber offenbleibt. Hoffnung ist damit eben konkreter als Optimismus. Sie mobilisiert Energie und verändert Wahrnehmung – der sprichwörtliche «Berg» wirkt kleiner, wenn man weiss, wie man ihn angehen kann. Gleichzeitig kann Hoffnung zu Frustration führen, dann nämlich, wenn sie Illusionen anhängt. So braucht Hoffnung also immer wieder ein Update. Ist Hoffnung naiv? Nein, sagt der Friedensforscher Laurent Goetschel. Denn sie speist sich aus Wissen, historischer Erfahrung und handfesten Instrumenten der Konfliktbearbeitung. Hoffnung bedeutet hier Arbeit: Ursachen analysieren, Strukturen schaffen, Dialog ermöglichen, Macht teilen – kein Sprint, eher ein Langstreckenlauf im Gegenwind.

So verdichtet sich ein zentrales Motiv: Hoffnung ist keine Flucht aus der Realität, sondern eine Art, in ihr zu bleiben, ohne zu resignieren. Sie hält Unsicherheit aus und öffnet Handlungsspielräume. Zum Jahreswechsel zählten wir die letzten Sekunden herunter, wissend, dass sich die Welt nicht um Mitternacht ändert. Jedoch nicht wissend, dass sich wenige Stunden später in unserer Nähe bereits das erste Unglück ereignet. Und dennoch beginnt etwas Neues. Vielleicht ist genau das der Kern von Hoffnung: nicht der Glaube, dass alles gut wird, sondern dass es sich lohnt, weiterzumachen.



Marc Lehmann

Marc Lehmann ist publizistischer Leiter der Freiburger Nachrichten AG.

Moment mal

Leben heisst Pilgern

Bereits seit dem vierten Jahrhundert werden die Heiligen Drei Könige in drei Lebensaltern – Jüngling, Mann und Greis – dargestellt. Am Rande des Weihnachtswunders formuliert sich in kindlich direkter Ikonografie die Weite des christlichen Rufes. In welchen Lebensumständen wir auch immer sind, wir sind von Gott berufen, uns auf den Weg zu machen. Jeder Lebensabschnitt bringt seine eigenen Gründe mit sich, diesen Ruf zu ignorieren. Dem Jüngling ist sowieso alles Abenteuer, warum sich jetzt schon für einen Weg und dazu noch so einen beschwerlichen entscheiden? Jeder Tag ist bereits voll von Neuem und Aufregendem. Warum sich nicht noch eine Weile treiben lassen? Und der erwachsene Mann mit all seiner Verantwortung. Alle zählen auf ihn! Was würde mit seiner Familie und seinem Geschäft geschehen? Jeder Tag ist bereits voll von Aufgaben und Verantwortung. Dies ist nicht der Zeitpunkt, um sich davonzumachen. Und der Greis mit seiner unendlichen Müdigkeit. Was gibt es für ihn noch zu erringen? Er hat schon so viel geleistet und erlebt. Er hat sich die Ruhe redlich verdient. Sie alle haben guten Grund, zu bleiben, wo sie sind. Und doch

«Am Ende des Pfades wartet ein völlig überraschendes Wunder auf uns.»

stehen sie – und wir alle mit ihnen – unter einem Stern, der über das bestehende Dasein hinausweist und in die unbekannte Ferne lockt. Jedem Moment des Lebens ruht ein kräftiger Impuls inne, der einen Aufbruch verheisst. Ein abenteuerlicher neuer Pfad tut sich an jeder erdenklichen Stelle auf, wenn Gott uns ruft. Am Ende dieses Pfades wartet ein völlig überraschendes Wunder auf uns. Unsere drei Weisen brachen auf, einen König zu suchen, und sie fanden ein Kind in einer Krippe und in diesem Kind fanden sie

Gott. Wie mögen Jugend, Reife und Alter nach dieser Reise ausgesehen haben? Alles war noch da, alles war beim Alten und war doch von Grund auf verwandelt. Wie mögen diese drei auf ihre jeweiligen Leben geblickt haben, nachdem sie mit eigenen Augen den Sohn Gottes gesehen hatten? Das meinen wir mit Konversion. Jeder Mensch kann sich dem Ruf Gottes öffnen und im Herzen die Reise der Heiligen Drei Könige mitvollziehen. Er wird sich und alles um ihn herum verwandelt vorfinden. Manche fragen sich: Unter welchem Stern steht mein Leben? Die Geschichte der Heiligen Drei Könige ist die christliche Antwort auf diese Frage. Jedes Leben, als genau das, was es ist, steht unter dem Stern dieses Aufbruchs zu Gott, denn Leben heisst Pilgern. Silvan Beer ist Diplomassistent für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.



Silvan Beer

